



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Großvater und Enkel

---

eines nach dem anderen zu ihrem „zadz“ verspeisten und der Ton des Rauens verriet, daß sie gar knusperig gebraten, da wäre mir bald selbst das Wasser im Munde zusammengelaufen. Aber trotzdem habe ich nicht gewagt nach Außen das Geringste davon merken zu lassen, um die Mädchen nicht in Versuchung zu führen, sich selbst Abbruch zu tun und mir etwas von ihren Leckerbissen anzubieten. Auch die fliegenden Ameisen oder Termiten oder Grillen zählen zu diesen Leckerbissen.

Außer tierischen Nahrungsmitteln genießt der Eingeborene als Zusperte auch sehr viele Pflanzen und Wurzeln. Vieles was der Europäer als Unkraut bezeichnet gilt bei ihm als sehr gesuchtes „muriwa.“ Doch steht auch manches auf seinem Speisezettel, was auch der Missionar sehr gerne annimmt, wenn er in den Kraal kommt, dazu zählt in erster Linie der Maiskolben. Gekocht oder am Feuer geröstet schmeckt er ausgezeichnet und ist nach anstrengender Tour auch für einen europäischen Magen durchaus nicht zu verwerfen.

## Großvater und Enkel

Ein Bild aus der Katholikenverfolgung in England unter Elisabeth

(Fortsetzung)

Von Joseph Spillmann S. I.

Nachdruck verboten

Ein lautes Lachen füllte die Gerichtshalle; sogar die Kommissäre nickten sich schadenfroh zu, daß der Bischof von einem Kinde im Katechismus so meisterlich in die Enge getrieben wurde. Chatterton biß sich auf seine dicke Unterlippe und warf einen verlegenen Blick auf den Grafen, der sich behaglich den Bart strich und keine Miene machte, dem Manne zu Hilfe zu kommen. Nun suchte der Prälat seine Schlappe durch eine Flut von Schmähungen zu verdecken, indem er die Katholiken verkappte Wiedertäufer schalt, die jeden Eid als unerlaubt betrachteten.

Graf Derby machte diesem Zornesergusse dadurch ein Ende, daß er selbst das Verhör wieder aufnahm. Er versicherte dem Knaben, er würde ihm keine Frage über seinen Oheim mehr vorlegen, wenn er ihm verspräche, in Zukunft dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen. Das lehnte aber John mit Entrüstung ab. Der stattliche Mann mit der schweren goldenen Kette aus dem dunkeln Sammetwamsje versuchte es nun mit dem lockendsten Versprechen, das er machen konnte.

„Geh nur ein einziges Mal in die protestantische Kirche“, sagte er, „und ich fordere gar nicht, daß du dem Prediger glaubest, — so will ich dich unter meine

Vagen aufnehmen, und der Weg zu Ehre und Ruhm ist dir geebnet.“

Das Anerbieten war in der Tat lofsend; denn mit dem Grafen Derby konnten sich wenige unter den Großen Englands an Rang, Reichtum und Ansehen messen. Gespannt harrten die Zuhörer auf die Antwort des Kindes, und die verschleierte Dame saß zitternd nach der Brüstung der Galerie. Aber John bedachte sich keinen Augenblick; seine Wünsche waren ja auch ganz andere als weltliche Ehre. „Lieber wollte ich, der katholischen Kirche treu, betteln gehen, edler Graf“, sagte er, „als mit der Schuld des Abfalles beladen an Eurem erlauchtem Hofe Eure Ehren teilen.“

Da hielten sich die zahlreich anwesenden Katholiken nicht länger; laute Zeichen des Beifalles wurden gehört, und von der Seite her, wo die verschleierte Dame stand, rief eine Frauenstimme: „Bravo, John!“ Die Stimme mußte dem Knaben wohl bekannt sein; denn er wandte sich leuchtenden Blickes der Galerie zu, und das scharfe Kinderauge hatte rasch die Mutter unter ihrer Verhüllung entdeckt. Aber nur einen Augenblick sah er die liebe Gestalt; dann trat sie mit einer leichten Handbewegung grüßend hinter eine Säule, bevor der Blick

eines Richters oder Häschers sie entdeckte.

Die Kommissäre eilten nun zum Abschlusse; denn sie fühlten, welch ungünstigen Eindruck für ihre Sache das kluge und standhafte Benehmen des Knaben auf Katholiken wie auf Protestanten ausübe. Nach kurzer Beratung verurteilten sie den Knaben wegen Halsstarrigkeit gegen die Gesetze zur Haft in einer Strafanstalt, bis er dem protestantischen Gottesdienste beiwohnen wolle. Dann wurde John abgeführt.

Jetzt folgte ein Austritt anderer Art. Nochmals verließ der Gerichtsschreiber den Namen Worthington, und der Großvater des Knaben, welcher eben also heldenmütig für seinen Glauben gezeugt hatte, trat oder wankte vielmehr unsichern Schrittes vor die Schranken.

Sir Richard war nach dem verhängnisvollen Besuche beim Oberherrn in der Nacht noch den weiten Weg nach Hause geritten. Kurz vor Tagesanbruch erreichte er Blainsco Hall, schloß sich sofort in sein Zimmer ein und suchte Ruhe und Schlaf auf seinem Lager. Aber umsonst; die Aufregung seines Geistes besiegte die körperliche Müdigkeit und jagte das Blut fieberlich durch seine Adern. Hundertmal sagte er sich vor: „Du hast nur deine Pflicht getan“, und hundertmal strafte ihn sein eigenes Herz Lügen. Dann sah er wieder den verachtungsvollen Blick des Sheriffs, der sich wie ein kalter Stahl in seine Seele senkte, und eine Stimme in seiner Brust sagte ihm das einzige Wort: „Judas!“

Der unglückliche Greis, dessen Gewissen nach der That furchtbar erwachte, wälzte sich auf seinem Lager hin und her und suchte das Geschehene zu vergessen. Andere Bilder traten vor sein geistiges Auge, aber keine tröstlichen. Er sah den Sohn, den er verraten hatte, in den Händen der Häscher, und er begleitete ihn in Gedanken vor die Richter, in die Folterkammer und auf das Blutgerüst. Schauernd wandte er sich ab und stöhnte: „Ich mußte ja, ich mußte! Sollten wir denn alle verderben?“ und suchte abermals den Schlaf, der seine Lider floss.

Müde und abgehekt erhob er sich endlich von seinem Pfühle, zog die schweren Vorhänge vom Fenster weg und schaute in den trüben Wintertag hinaus. „Weiß, weiß, alles weiß“, murmelte er vor sich hin, — „und deine weißen Haare sollen dich erinnern, daß deiner Tage nicht mehr viele sein können, hat sie gesagt. Wie kalt läuft es mir durch die Glieder!

Bin ich nicht krank?“ Der Greis trat vor den Spiegel und starrte seine wellen, von weißem Haar umrahmten Züge an. „Wie schlaff, wie aschgrau!“ stammelte er und wandte entsetzt seine Augen von dem Spiegel ab. „Und hier, hier brennt es wie Feuer“, seufzte er, die Hand auf seine Brust legend. „Aber es ist doch nicht Krankheit, es ist bloß — Aufregung. Ich will vergessen, was einmal geschehen mußte; dann wird es besser werden. — Nein, ich bin nicht krank!“

Und der Kranke suchte zu vergessen. Trotz des schlechten Wetters ließ er sich ein Pferd vorführen, ritt von Pachtgut zu Pachtgut in die Runde, beschaute die weiten Saatsfelder, die jetzt unter der wohlthätigen Schneedecke schlummerten, die gefüllten Speicher, die reichen Stalungen, das stolze Schloß und alles, was sonst sein Herz erfreute; allein jetzt fand er keinen Genuß. Heimgekehrt, eilte er von Furien getrieben von Zimmer zu Zimmer und stieß überall auf Erinnerungen an seinen Enkel, der ihn seines Grusses nicht würdig hielt, an seine Schwiegertochter, die ihn an den nahen Tod mahnte, an seinen Sohn, den er verraten hatte. Er ging in ein feuerfestes Turmgemach, wo in eisernen Truhen Gold und Silber lag; aber der rote Glanz des Metalles tat ihm wehe, und die Stimme in seiner Brust sagte: „Judas — die dreißig Silberlinge!“

Sir Richard setzte sich todmüde an das Kaminfeuer in der großen Halle; allein auch hier hielt er es nicht lange aus. Die Bilder der Ahnen schauten so furchtbar ernst auf ihn herab, wie er sie nie gesehen. Es war ihm, als hörte er sie ihm zurufen: „Verräter!“ Der Greis suchte nun in guten Vorsätzen seine Ruhe; er wollte es vermeiden, den protestantischen Gottesdienst zu besuchen; er wollte seinen Enkel doch im geheimen katholisch erziehen; er nahm sich vor, eine bedeutende Summe an die Armen zu verteilen.

Die Nacht war hereingebrochen, und der alte Tom brachte seinem Herrn den Schlafrunk. Zu seinem Erstaunen lud ihn Sir Richard ein, zum zweitenmal in seinem Leben, sich zu ihm zu setzen und den Becher mit ihm zu teilen. Er fürchtete sich auf dem einsamen Zimmer. Kopfschüttelnd gehorchte der Diener, vor sich hinmurmeln: „Jetzt glaube ich beinahe, was man unten in der Gesindestube munkelt — das ist eine Aenderung vor dem Tode!“

Diesen Abend sprach der alte Herr dem Weine mehr als gewöhnlich zu, und sie saßen bis nach Mitternacht beim Glase; er wurde redselig und erzählte endlich dem ehrlichen Tom die Erlebnisse des vergangenen Abends. Allein statt Billigung bei dem Manne zu finden, der bis jetzt nie gewagt hatte, einen Tadel gegen seinen Herrn auszusprechen, fand er diesmal unerbittliche Entrüstung. Mit Tränen in den Augen wollte er eben dem Herrn den Dienst künden, als heftiges Pochen am Hauptthore seinem Worte zuvorkam.

Ein Diener meldete den Untersheriff; zwei Minuten später war Sir Richard verhaftet. Noch las er in dem Verhaftungsbefehle den Grund: „Ein verkappter Papist und dringend verdächtig, die Flucht seines Sohnes, eines römischen Meßpaffen, durch Täuschung der Obrigkeit ermöglicht zu haben“ — dann fiel er bewußtlos in seinen Lehnstuhl zurück. Der Scheriff bewachte ihn diese Nacht und führte ihn des andern Morgens gefangen nach Preston.

Furchtbar war das Erwachen des alten Mannes, der soeben noch eine Zentnerlast auf sein Gewissen geladen hatte, um vor dem Gerichte sicher zu sein, und der sich nun in seinen eigenen Schlingen gefangen sah. Es ist begreiflich, daß dieser Schlag die Lebenskraft des Greises bedenklich erschütterte. Nur zu wohl wußte er, daß in jenen Tagen auch bei bloßem Verdachte des Hochverrates zur Folter geschritten wurde — was sollte aus ihm werden? Angst und Schuld- bewußtsein machten ihn beinahe wahn- sinnig, und so sehen wir Sir Richard bebend und in furchtbarer Aufregung vor seinen Richtern stehen.

Die Anklage wurde verlesen und durch die Aussage Sir Edmund Traffords und des Untersheriffs erhärtet; die Beteuerung, es sei wirklich seine Absicht gewesen, seinen Sohn den Gerichten zu überliefern, fand keinen Glauben, wedte aber sowohl bei den Richtern als bei den Zuhörern das Gefühl des Abscheues. Nochmals forderte Graf Derby den Angeklagten zu einem offenen Geständnisse auf; so nur könne er der Strafe des Hochverrates entgehen.

„Aber so wahr ich hier vor Eurer Lordschaft stehe“, jammerte der Greis, „ich weiß es nicht.“ Dann stürzte er seinen Richtern zu Füßen und beteuerte seine Unschuld. Alles habe er ja getan, um den Gesetzen zu entsprechen; er be-

suche die Predigt des lautern Wortes und wolle sich allem fügen, was Ihre Majestät von ihm verlange.

„Sagt uns, wo Euer Sohn ist“, wiederholte der Graf, „wenn wir Euern Beteuerungen glauben sollen.“

„Aber ich weiß es nicht“, stöhnte der Alte in Todesangst.

„So besinnt Euch bis morgen, und ich rate Euch, daß Ihr es dann wißt; sonst möchtet Ihr mit „Skavingers Tochter“ unliebame Bekanntschaft machen.“

„Skavingers Tochter“ war eines der gefürchtetsten Folterwerkzeuge, das auch auf deutschem Boden in den schrecklichen Hexenprozessen Hunderten von Opfern Ströme von Blut und Todesschweiß erpreßte und das in der grausamen Priesterheke unter Elisabeth ausgiebig angewendet wurde. Bei der Nennung dieser Folter stieß Sir Richard einen gellenden Schrei aus und raufte sich die greisen Haare. Auf einen Wink des Vorsitzenden wurde er abgeführt, und der Graf schloß die Sitzung mit dem gewohnten Rufe: „Lange lebe die Königin!“

„Lange lebe die Königin!“ wiederholten die Kommissäre; aber nur wenige Stimmen von den Galerien beteiligten sich an dem Rufe. Schweigend und tief ergriffen verließ die Menge die Gerichtshalle.

Draußen auf dem Platze, auf den sich bereits die Dämmerung gelagert hatte, sagte Mr. Clayton, der Töpfermeister, leise zu seinem Gevatter: „He, was meint Ihr? Mir hat der Junge das Herz im Leibe herumgedreht, und was er sagte, hat mir besser getan als zehn Predigten. Nun lasse ich mich wieder gerne um des Glaubens willen strafen und schinden.“

„Ja, ja“, antwortete der Schuster, „und der Alte — wer sollte glauben, daß sie vom selben Stamme wären? — hat uns auch eine Predigt gehalten, so über den Judas, meine ich. Für alles Leder in der Welt möchte ich nicht in seinen Schuhen stecken. Gute Nacht! Man darf sich so etwas heutzutage nur in die Ohren sagen.“

Die beiden Meister trennten sich. Mr. Clayton war aber kaum in die nächste Gasse eingebogen, da trat aus dem Schatten eines Hauses die verschleierte Dame auf ihn zu, welche er neben sich auf der Galerie gesehen hatte.

„Ihr seid ein Katholik und Ehrenmann, wie ich glaube“, redete sie ihn an. „Könnt Ihr der Mutter des jungen

Worthington eine Zusammenkunft mit dem Gefängniswärter der Friary, Eurem Auserwählten, vermitteln?“

„Seid Ihr Lady Worthington?“ fragte der Töpfer. „Gott segne Euch, gnädige Frau! Folget mir, das wird sich schon machen lassen.“

„Heute abend noch?“

„In einer Stunde.“ Und die beiden schritten durch Gassen und Gäßchen, bis sie ganz nahe an der Ringmauer in ein kleines Häuschen traten.

Inzwischen war es völlig Nacht geworden. Schweigend ragten die altertümlichen Giebel und Türme zum dunkeln

Himmel empor, von dessen Bogen zahllose Sterne in funkelnder Pracht auf die kalte Erde herniederhauerten.

Ob der kleine John in seinem Kerker sie sah, und ob er des Liedes gedachte, das sie den schützenden Engeln verglich? Ganz gewiß wachten zwei über seinem Lose: ein himmlischer, der heute das Glaubensbekenntnis des Knaben mit leuchtenden Schriftzügen in das Buch des Lebens eingetragen hatte, und auch ein sichtbarer auf Erden, der alles aufbot, ihm Trost und Ermutigung und wo möglich die Freiheit zu bringen — die liebe Mutter.

## V. Weitere Schicksale

Keine zweihundert Schritte von dem Hause des Töpfermeisters lag ein uralter, düsterer Klosterbau, die „Friary“. Schon im Jahre 1221 von einem Grafen von Lancaster für die „Grauen Brüder“, die Franziskaner, erbaut, war das Gebäude der Bestimmung treu geblieben, bis Heinrich VIII. die Mönche vertrieb; jeither hatte man das Haus in ein Gefängnis umgewandelt, und so finden wir John in einer Klosterzelle eingesperrt.

Müde von den aufregenden Ereignissen des Tages, hatte sich der Knabe nach einem kurzen Abendsegen auf sein hartes Strohlager geworfen und war mit der Erinnerung an seine liebe Mutter fast unmittelbar eingeschlummert. Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, als lautes Klagen und Wimmern ihn weckte. Erschrocken schaute er sich in der vollständig dunkeln Zelle um und konnte sich anfangs keine Rechenschaft geben, von wannen diese Klageklänge kamen. Schon bezeichnete sich der Knabe zitternd mit dem heiligen Kreuzzeichen und wiederholte das Abendgebet; denn er erinnerte sich an die schauerlichen Gespenstergeschichten der alten Martha — und wahrlich, die dumpfen Klostergänge und halbzerfallenen Zellen machten schon an sich einen unheimlichen Eindruck —, als er in der Nähe deutlich gesprochene Worte von einer bekannten Stimme vernahm.

„Das ist der Großvater“, sagte John und erhob sich von seinem Lager, um an der Wand zu lauschen, durch welche das Jammern zu ihm herüberdrang. Eine Weile hatte er den Klagen zugehört, ohne sie zu verstehen; auch konnte er sich gar nicht zurechtlegen, wie der Großvater in das Gefängnis gekommen sei. Eben

wollte er klopfen und rufen, als sich durch den Gang Schritte naheten und gleich darauf ein Schlüssel in der Tür rasselte. Knarrend öffnete sie sich, und der Gefängniswärter trat mit einem Körbchen und einer Laterne ein, deren Licht die rauhen, aber im Grunde gutmütigen Züge des alten Graubarts beleuchtete.

„Oho, Bürschchen, noch munter?“ redete der Mann John offenbar in etwas weinseliger Laune an. „Sind meine Eiderdaunen nicht weich genug? Ha, ha, ha! Nun aufgepaßt, kleiner Spatz!“ Hiermit zog er das Tüchlein von dem Korbe weg und begann ein reichliches Abendbrot auszukramen, das dem ausgehungerten Kinde das Wasser im Munde zusammenließ. „Na, das hast du eigentlich nicht verdient, da du mich heute von wegen des Weines vor der ganzen Stadt an den Pranger stelltest. Aber sie wissen es doch, daß es auf Befehl des Bischofs geschah. Und weißt du auch, von wem all die schönen Sachen kommen? Von Mama! Jetzt wird es dir erst schmecken. Nun, es ist auch nicht mein Schaden gewesen“, fügte er bei und kimperte vergnügt mit einigen Kronen in seiner Ledertasche. „Natürlich wirst du reinen Mund halten; daß du es kannst, habe ich heute gesehen. Sonst ginge es dir schlimm und mir an den Kragen.“

„Die Mutter schickt mir dieses!“ jubelte der Knabe. „O laßt sie zu mir herein, nur auf ein Stündchen, jetzt in der Nacht!“

„Das wollte sie auch; aber ich kann sie an der Wache unten nicht so leicht vorbeibringen wie das Körbchen da. Doch was gibt es denn da drüben?“ unterbrach sich der Wärter; denn eben tönten die Klagen, die den Knaben aus seinem

Schläfe geweckt hatten, lauter und heftiger herüber.

„Ich glaube, es ist mein Großvater; aber ich weiß nicht, wie er hierher kam, noch was ihm diese Klagen erpreßt“, sagte John.

„Wie er hierher kam, weiß ich wohl, und was ihn jammern macht, kann ich mir denken“, erwiderte der Mann. „Weiß Gott, es wäre mir auch nicht zum Lachen, wenn mir für morgen des „Sklavingers Tochter“ in Aussicht stünde! Doch wir wollen hinüber und hören, was ihm fehlt.“

John hatte schon oft von dieser schrecklichen Marter gehört und folgte dem Gefängniswärter zitternd in die Zelle seines Großvaters. Sie fanden Sir Richard in einem furchtbaren Zustande der Aufregung. Schon die Gewissensbisse, welche der unseligen Tat des Verrates folgten, und dann die plötzliche Verhaftung hatte seine Gesundheit erschüttert; unter der heutigen Szene in der Gerichtshalle aber und unter der Androhung der Folter brach sie völlig zusammen. Er lag jetzt in einem heftigen Fieber, das bei seinem Alter wohl tödlich werden konnte. Als der Greis die Schlüssel klirren und die Türe sich öffnen hörte, verfroch er sich in seine Wolldecke und schrie: „Sie kommen! Sie führen mich in die Folterkammer!“

„Beruhigt Euch, Sir Richard, es ist noch nicht an dem. Seid Ihr krank?“ fragte der Wärter mit mehr Mitgefühl, als man seinem rauhen Äußern zuge- traut hätte, und leuchtete dem Greise in das fieberglühende Antlitz.

„Krank?“ erwiderte Sir Richard, sich zitternd aufrichtend und das greise Haar aus der Stirne streichend. „Krank? Nein, ich bin nicht krank. Meine Haare sind zwar weiß; aber habt Ihr es nie gesehen, Freund, daß man mit weißem Haare noch lange Jahre lebt?“

„Bei Sanct Peter, dem Patrone aller Schlüsselleute in papistischen Zeiten, ich glaube, dein Großvater hat den Verstand verloren!“ rief der Wärter entsetzt. „Rede du mit ihm, Knabe, vielleicht daß er dich erkennt.“

Schon kniete John neben dem Lager, und die knöcherne Hand des Greises ergreifend, fragte er mit Tränen in dem unschuldigen Auge: „Kennt Ihr mich nicht, Großvater?“

Der Alte stierte ihn eine Weile an, dann sagte er langsam: „Bist du es, John? Aber du wolltest mich ja nicht

grüßen, nur beten wolltest du für mich, beten, beten — und deine Haare sind noch so schön gelb! Ich sollte jetzt beten, aber ich kann nicht mehr, es ist zu spät!“

„Es ist nicht zu spät“, tröstete der Knabe. „Wir wollen zusammen beten: „Vater unser —“

„Still, John, du magst so beten; aber ein Mensch, der seinen Sohn verriet — kann der noch „Vater“ sagen? Und hörst du, John, ich habe dich sehr lieb, obschon du mich nicht grüßen willst, und höre, ich habe Gold, viel Gold, zu Blainsco Hall“, flüsterte er dem zitternden Enkel zu, „das alles soll dein sein und das ganze Haus und der aschgraue Pony, den du so liebst — nur sage mir, wo Thomas, dein Oheim, verborgen ist, damit ich es morgen dem Grafen Derby gestehen kann; sonst foltern sie mich, hörst du, und foltern mich zu Tode. Wehe, wehe!“ Laut jammernd und seine Haare raufend fiel der Greis erschöpft auf das Bündel Stroh zurück.

„Da werde ich wohl sofort den Doktor rufen müssen“, sagte der Wärter und stellte sein Öllämpchen in eine Mauernische. „Bleibe unterdessen hier und gib acht, daß er sich kein Leid zufüge.“

Die Gefängnistüre schloß sich, und John war mit seinem in wildem Fieberwahn liegenden Großvater allein. Es überlief ihn eine unaussprechliche Angst, der unglückliche Greis möchte so in diesem traurigen Zustande der Bewußtlosigkeit sterben, ohne Beicht und ohne Reue, und der Knabe wußte wohl, wie schrecklich es sei, unvorbereitet vor den ewigen Richter treten zu müssen. So fing er an, in seines Herzens Angst zu beten; er nahm seine Zuflucht zur Mutter Gottes und bestürmte sie mit Tränen und Bitten, sie möge den Großvater nicht in seinen Sünden sterben lassen, sondern ihm bei ihrem Sohne die Gnade der Bekehrung erfliehen. „Mein ganzes Leben biete ich zum Opfer an. Täglich will ich zu dir beten! Zeige denn, daß du meine Mutter bist, und laß ihn nicht verloren gehen!“

In der Tat wurde der Greis, dessen Einbildungskraft sich seit dem Weggehen des Wächters wieder mit den quälenden Bildern der Folterkammer beschäftigt hatte, ruhiger, und seine farblosen Lippen sprachen hin und wieder dem vorbetenden Knaben die Namen Jesus und Maria bewußtlos nach. Als aber nach einer hangen Stunde die Schlüssel wieder klirrten und der Wächter mit dem Arzte eintrat, packte ihn der Fieberwahn

aufs neue; stöhnend versuchte der Greis, sich unter der Decke seines Strohlagers zu verbergen.

Der Arzt untersuchte den Kranken kopfschüttelnd; dann ließ er ihm am Kopfe zur Aber, bis der Greis ohnmächtig zusammenbrach, verordnete Umschläge und entfernte sich. „Es muß gut gehen, wenn der Alte dieses Fieber übersteht“, sagte der Mann. „Jedenfalls ist für morgen und für viele Wochen die angedrohte peinliche Prozedur unmöglich. Laßt ihn in den Kapitelsaal tragen und in ein ordentliches Bett legen.“

John mußte nun in seine Zelle zurück. Zwei Tage nachher wurde der Knabe nach Manchester abgeführt. Als er Preston verließ, konnte er über das Befinden seines Großvaters nichts Weiteres erfahren, als derselbe sei zwar am Leben, aber immer noch ohne Besinnung.

Sir Richard schwebte noch mehr als eine Woche zwischen Leben und Tod; dann brach sich die Krankheit, aber es folgte keine eigentliche Genesung. Ein stumpfes, gefühlloses Brüten trat an die Stelle der Fiebrerraserei. Freunde verwendeten sich für ihn, und gegen hohe Bürgschaft gestatteten die Kommissäre, daß man den alten Herrn nach Blainsco Hall bringe, in dessen friedlicher Umgebung sein zerrütteter Verstand sich wohl noch einmal erholen dürfte.

Allein schon über einen Monat weilte er nun daselbst. Der Frühling war mit mildem Wetter und goldenem Sonnenscheine gekommen; die Vögel im Schloßgarten sangen ihre muntern Lieder, und die Blumen in den Beeten entfalteten ihre Pracht, während rundum in dem schönen Talgrunde Baum und Busch, Wiese und Wald das schmucke Sommerkleid anlegten, ohne daß der milde Friede der Landschaft oder die trauliche Gewohnheit des alten Hauses einen günstigen Eindruck auf das Gemüt des Greises ausübte. Wenn das Wetter es gestattete, führte ihn der alte Tom, der den Herrn in seinem selbstverschuldeten Unglücke nicht verlassen mochte, in eine blühende Laube auf der Terrasse. Da saß der Geisteskranke den lieben langen Tag auf der Bank, zeichnete mit seinem Stocke regellose Linien in den Sand, streifte auch wohl mit blödem Auge über Garten und Talgrund und schaute dann wieder stumpfsinnig vor sich hin, bis der Diener kam und ihn in das Haus zurückführte.

Während so der alte Worthington in

stumpsem Wahnsinne hinsiechte, hatte dessen Enkel die Standhaftigkeit seines Glaubens in schweren Kämpfen zu bewähren. Nach jener Schreckensnacht, in welcher er an dem Krankenlager des Großvaters kniete, wurde er nochmals, aber nicht mehr in der öffentlichen Halle, vor die Kommissäre geführt. Man bestürmte ihn wiederholt, er solle wenigstens einmal die protestantische Predigt besuchen; doch alles war umsonst. So schickte man ihn nach Manchester, jedoch nicht in die öffentliche Strafanstalt. Der Bischof von Chester hatte nämlich gesagt: „Wenn wir ihn zu den andern verstockten Papisten in das Gefängnis legen, so wird die Halsstarrigkeit des Bürschleins die alten Sünder in ihrem Aberglauben noch mehr befestigen.“ Die Kommissäre änderten daher das Urtheil dahin ab, daß sie John dem Bischofe selbst „zur Bekehrung“ überließen.

Chatterton gab den Knaben zunächst in die Hut eines eifrigen Anglikaners, der denselben in seinem Hause gefangen hielt und mit Liebe und Strenge zur Annahme des neuen Glaubens zu bewegen suchte. Härte und Schmeichelei bewiesen sich gleich fruchtlos. Man drohte ihm endlich mit der Strafe der Hochverräter, dem Galgen, da er sich ja weigere, die Befehle der Königin zu vollziehen. John nahm die bloße Drohung ernst; allein statt zu erschrecken, jubelte der Knabe vielmehr ob der frohen Aussicht auf die Marterkrone. Nach mehreren Wochen vergeblicher Proben wurde der Bischof ernstlich böse und übergab John einem wütenden Puritaner, einem rohen Menschen, der sich angeboten hatte, dem papistischen Jungen binnen drei Tagen den römischen Aberglauben gründlich auszutreiben.

Gleich am ersten Morgen erschien der Mann mit einer geschmeidigen Haselrute am Bette des Knaben und befahl ihm, sich augenblicklich anzukleiden und mit ihm in die Predigt zu gehen. John weigerte sich, und zwanzig grausame Hiebe, die seinen Rücken mit blauen Striemen bedeckten, konnten ihm wohl Tränen und Klagen, aber nicht den geforderten Gehorsam erpressen. So ging es nun die drei Schmerzentage. Als diese Zeit vorüber war, fand man den Knaben in einem kläglichen Zustande, aber stark und freudig in seinem Glauben. Dieser Heldenmut machte großes Aufsehen; viele Protestanten tadelten den Bischof heftig, und unserm Gewährsmann zufolge

traten mehrere zur alten Kirche zurück, während manche wankende Katholiken in ihrem Glauben gestärkt wurden.

Der Bischof suchte den öffentlichen Sadel auf den Puritaner abzuwälzen und beschloß, auf anderem Wege den Willen des Knaben zu beugen; denn daß John zum Abfalle bewogen werde, war jetzt für Chatterton notwendiger als zuvor. Er lebte damals mit seinem glänzenden Gefolge unweit Chorley, nördlich von Wigan, auf einem katholischen Edelsitze, welcher dem Fiskus oder vielmehr den Kommissären verfallen war, weil sein Besitzer die hohen Geldstrafen nicht mehr erschwingen konnte. Dahn ließ Chatterton den Knaben bringen und behandelte ihn fortan als seinen Ehrenpagen. John trug nun Sammet und Seide, aß an der reichen Tafel des anglikanischen Prälaten und wurde mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäuft. Oftmals mußte er zur Laute singen; dann lobten die Gäste seine glöckenhelle Stimme und bedauerten nur, daß der hübsche Knabe so halbstarrig am alten papistischen Ansehn festhalte. Doch Chatterton pflegte ihn zu entschuldigen. „Das kommt“, sagte er wohl, „von der Erziehung, welche ihm durch seinen Oheim, den Meßpaffen, und seine Mutter, die Schwester des fanatischen Alten, zu teil wurde. Nach und nach wird die römische Finsternis dem Lichte des Evangeliums weichen.“

In der That war die Verführung in dem stattlichen Edelsitze unter der lockern, nichts weniger als sittenstrengen Umgebung für John viel gefährlicher als das Gefängnis in Preston oder die rohe Behandlung in Manchester. Aber der Engel des Herrn wachte über der Unschuld des Knaben, daß kein Gifthauch die Lilien seiner Seele berührte. Auch wurde ihm mitunter der Trost, durch einen Diener

des Bischofs heimlich ein Briefchen von seiner Mutter zu erhalten. Diese Zeilen, die er wieder und wieder las und gleich einem Amulette auf seiner Brust trug, machten John alles vergessen und erfüllten ihn mit Mut und Kraft. Er wußte, daß seine Mutter für ihn Sorge, und daß er nur mehr eine kleine Weile zu warten habe, bis alles zur sichern Flucht nach dem Festlande bereitet sei. Schon lange würde sie ihn den Händen seiner Versucher entrisen haben, hätte man nicht nach dem Gerichtstage von Preston auf Lady Worthington gefahndet; dadurch war sie gezwungen, sich mehrere Wochen verborgen zu halten. Jetzt aber durfte die Edelfrau schon wieder etwas wagen; sie hatte sich mit katholischen Familien der Nachbarschaft in Verbindung gesetzt, und die Flucht war auf St. Barnabas (den 11. Juni 1584) verabredet.

Allein es begab sich etwa zwei Wochen vor dem festgesetzten Tage ein Vorfall, welcher die Pläne der Mutter durchkreuzte. John saß eines Freitags wie gewöhnlich an der bischöflichen Tafel, auf der unzählige Gerichte von Fleisch und Fisch dampften. Der Knabe ließ sich mit einem Stücke Salm bedienen; da fiel es Chatterton, der sonst bei Tische außer seinem Sella und den Schüsseln selten etwas sah, plötzlich bei, der Knabe esse heute des Freitags wegen kein Fleisch. Sofort befahl er ihm, auch Fleisch zu genießen; allein John lehnte dankend ab.

„Warum verschmäht du gute und gesunde Kost? Glaubst du vielleicht, es sei unerlaubt, heute Fleisch zu essen? Siehst du denn nicht, daß ich, dein Bischof, es auch tue?“ fragte Chatterton.

„O ja“, antwortete der Knabe in seiner naiven, ungeschminkten Weise, „Euer Lordschaft essen immer, was Euch gerade vor die Augen kommt.“ (Schluß folgt.)

---

### Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die Lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten. Jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliefern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.